Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1914

7 (7.1.1914) 2. Blatt

Visual Library

Nr. 7
2. Blatt.

Badischer Beobachter

Mittwoch
7. Jan. 1914.

Prozeß gegen Oberst v. Reuter und Leutnant Schadt in Zabern.

Straßburg, 5. Jan. (Ergänzender Bericht.) Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses erklärte der Angeklagte von vornherein und ausdrücklich, daß alles, was seine Untergebenen. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, getan hätten, lediglich auf meinen Befehl und seine Veranlassung getan hätten und daß er allein die Verantwortung dafür auf sich nehme. Der Angeklagte führt dann weiter aus, daß er, als er 1912 das Regiment übernahm, mit voller Sympathie für die Bevölkerung und mit großem Interesse nach dem Westen gekommen sei. Alsbald habe der „Zaberner Anzeiger" aber gewisse Vorkommnisse in der Kaserne in ungehöriger Weise besprochen. Dann habe er aus den Akten ersehen, daß früher schon Reibereien und Scherereien zwischen Militär und Zivil vorgekommen seien. Er habe mit Rücksicht hierauf seine Unteroffiziere und Mannschaften belehrt, daß sie in berechtigter Notwehr energisch — wenn nötig, mit Waffengewalt — vorzugehen hätten. Charakteristisch sei es, daß er öfter in der Kaserne beobachtet habe, daß die Leute — bewegliche lustige Rheinländer — nach Dienstschluß sich weigerten, in die Stadt zu gehen, um sich nicht gewissen Neckereien oder gar Schlägereien auszusetzen. Weiterhin betonte der Angeklagte, daß seinerzeit, als sich Reibereien ergaben und sich steigerten, vonseiten der Regierung nichts geschehen sei, um Unruhen zu verhüten. Er selbst habe gleich nach den ersten Vorkommnissen an den Kreisdirektor und das Bürgermeisteramt geschrieben, und um Unterstützung gebeten. Diese Zuschrift wird verlesen; es heißt darin: wenn die Offiziere nicht durch die Zivilbehörden vor Beleidigungen geschützt werden, dann müsse er selbst eingreifen, eventuell unter Verhängung des Belagerungszustandes. Wenn die Polizei nicht dafür sorge, daß die Beleidigungen der Offiziere auf der Straße aufhörten, dann könne er für die Folgen nicht einstehen. Dann geht der Angeklagte zu einer eingehenden Schilderung der einzelnen, durch die Presse seinerzeit bekannt gewordenen Zaberner Vorkommnisse über, wobei er ausdrücklich erklärt, daß nichts vertuscht und nichts verheimlicht worden sei. Dem Vorwurf gegenüber, daß Leutnant von Forstner nicht sofort bestraft worden sei, erklärte Oberst von Reuter, daß man nur einen strafen könne, von dessen Schuld man überzeugt sei. Eine Versetzung von Forstners sei schon deshalb ausgeschlossen gewesen, weil die ganze Angelegenheit noch im Stadium der Untersuchung schwebte. — Als am 8. November er einen Oberleutnant zur Polizei geschickt habe mit dem Ersuchen, man möge dafür sorgen, daß Ausschreitungen rechtzeitig begegnet werde, und daß die Offiziere vor Beleidigungen geschützt werden, sei dort nur ein Mann gewesen, der erklärt habe, unabkömmlich zu sein. Dann habe am 9. November der „Zaberner Anzeiger" wieder einen aufreizenden Artikel gebracht, der gewiß auch auf den ruhigeren Teil der Bevölkerung eingewirkt habe. Auffällig sei es z. B. am 9. November gewesen, daß ein Major, auf seine Frage an einen Gendarmen, die Antwort erhalten habe: Wir sollen nicht scharf eingreifen; wir haben keinen Befehl dazu. Als dann am 10. November sich zunächst eine verhältnismäßig kleine Menge in Lärmen und Gebrüll erging, sei weit und breit kein Schutzmann zu sehen gewesen. Wenn da — so betonte der Angeklagte — seitens der Polizei sofort energisch eingegriffen worden wäre, und sie die Leute auseinandergetrieben hätte, dann wären die Weiterungen dieses Abends mit Leichtigkeit vermieden worden. Der Kreisdirektor habe die Entfernung der aufreizenden Artikel des „Zaberner Anzeiger" vom Anschlagbrett viel zu spät angeordnet. Nach den Vorkommnissen vom 10. November habe er — der Oberst — eine Anzahl beleidigender Zuschriften gemeinsten Inhalts erhalten. Dabei habe er die Beobachtung gemacht, daß die Postbehörde merkwürdigerweise z. B. Postkarten, in denen das Verhalten der Offiziere gebilligt und belobt wurde, zurückbehalten habe, während die beleidigenden Schmähkarten unbeanstandet expediert und zugestellt wurden. Oberst von Reuter verliest sodann einen Brief, in dem folgende Apostrophierungen vorkommen: Elsaß-Lothringen den Elsaß-Lothringern. Raus mit dem Schwabegesindel! Die Tricolore wird in Elsaß-Lothringen bald wiederkehren. Die Franzosen werden Euch und Euren Kaiser wegfegen. Vive la france! Nieder mit Deutschland! — Der Angeklagte bemerkte, er habe den Eindruck gehabt, daß wir seitens der Polizei eigentlich zum Narren gehalten werden, und daß es ihr nicht ernst mit dem Einschreiten war.

Der Angeklagte erklärte auf Befragen, seine Offiziere seien durchaus besonnen vorgegangen. Leutnant Schadt habe ihn ruhig und klar gefragt, ob er berechtigt sei, Leute festzunehmen, worauf er erwidert habe, daß er dies tun dürfe. Er habe seine Rekruten nach den ersten Veröffentlichungen in der Presse eingehend belehrt, daß sie unter allen Umständen Beschwerden an ihre Vorgesetzten zu richten hätten. Der Inhalt dieser militärischen Instruktion habe am anderen Tag wieder in den Zeitungen gestanden. Unter den instruierten Leuten habe sich sogar sein eigener Pferdebursche befunden. Er habe diesen bestrafen müssen, und sei der Auffassung, daß dieser Bursche auch die erste Sache in die Welt gesetzt habe. Am 28. November sei Leutnant Quarig gezwungen gewesen, mehrere Personen festzunehmen, weil die Schimpfereien und Unruhen auf der Straße kein Ende nahmen und kein Schutzmann zu sehen war. Er, der Angeklagte, habe die Ueberzeugung gewonnen, daß er nunmehr für Ruhe sorgen müsse. Er habe sich dazu für berechtigt gehalten aufgrund einer Bestimmung vom Jahre 1820 über den Waffengebrauch des Militärs. Wegen der Abwesenheit der Polizei hätte er das Militär schützen müssen. — Am Abend des 28. November, nachdem er bereits auf dem Schloßplatz die Wache ins Gewehr habe treten, laden und trommeln lassen, sei das Gejohle und Geschrei fortgesetzt worden. Die Menge habe sich mit großer Schnelligkeit angesammelt; es sei sehr schwierig gewesen, sie auseinander zu bringen. Ein Oberlehrer habe einem seiner Zahlmeister an jenem Abend gesagt: „Gott sei Dank, daß endlich die Soldaten eingreifen, damit es Ruhe gibt." Auf telephonische Anfrage bei der Kreisdirektion sei ihm, dem Angeklagten, erwidert worden, der Kreisdirektor habe sich zu einem Diner nach Straßburg begeben, es sei niemand da, der Bürgermeister habe krank im Bett gelegen.

Oberst v. Reuter führt weiter aus: Er habe am Abend des 28. November ernstlich eingegriffen, um zu zeigen, daß man nur mit Ernst den Unruhen ein Ende machen könne und um die Zivilverwaltung zu veranlassen, jetzt auch endlich einmal die Ruhe wieder herzustellen. Auf Befragen, warum Landgerichtsrat Kalisch verhaftet worden sei, erklärte der Oberst, dieser habe sich der Aufforderung, sich zu entfernen, nicht Folge geleistet. Die Offiziere hätten Befehl gehabt, jeden zu verhaften, der sich nicht freiwillig entferne. Obgleich die Unruhen um ¾7 Uhr begonnen hätten, habe er erst nach halb 8 Uhr von der Zivilbehörde den Regierungshauptmann Großmann erreichen können. Dieser sei sehr aufgeregt gewesen und habe ihn gefragt, ob man auf die Menge schießen wolle? Er habe ihm erklärt, daß er nur im Notfalle schießen würde. Er habe nicht nur das Ansehen der Armee, sondern auch die erschütterte Autorität der Regierung zu schützen. Die Regierung habe die ganzen Tage über die Zügel am Boden schleifen lassen. Er habe das Versprechen gegeben, nicht schießen zu lassen, wenn Großmann die Leute auseinander treibe. Auf Befragen des Verhandlungsführers, warum er die Leute nicht aus dem Keller in das Bezirksgefängnis habe überführen lassen, erklärte der Oberst, ich konnte die Leute nicht aus dem Keller lassen, so lange die Straße voll Menschen war. Ich mußte eine Revolte befürchten. Ein anderer Raum stand mir nicht zur Verfügung. Ich habe dafür gesorgt, daß die Leute zu essen bekamen. Die Vernehmung des Verhafteten dauerte bis halb 12 Uhr nachts und wurde abgebrochen, um am anderen Morgen fortgesetzt zu werden. Auf Befragen des Verhandlungsführers, warum Leutnant Schadt in die Häuser eingedrungen sei, erklärte der Oberst, daß er mit Bezug auf die Demonstration am Lokal „zur Sonne" gesagt habe: Wenn die Schreier dort nicht aufhören, gehen sie auch in die Häuser hinein und holen die Schreier. Oberst von Reuter erklärte sodann, daß die Zivilverwaltung keine Sorge dafür getragen habe, daß Militärpersonen gegen Beleidigungen geschützt seien. Die Zivilbehörde sei immer erst eingeschritten, wenn es zu spät gewesen wäre. Hätte sie mit größerer Schnelligkeit gearbeitet, wären weitere Tumulte vermieden worden.

Auf eine Frage des Verhandlungsführers, ob er sich nicht bewußt gewesen sei, vorschriftswidrig gehandelt zu haben, erkläte Oberst v. Reuter: Ich habe noch heute das Gefühl, nach Gesetz und Recht gehandelt zu haben. Ich würde heute wieder so handeln, denn ich bin dem Kaiser gegenüber verantwortlich. Auf die weitere Frage des Anklagevertreters, ob er mit dem Regierungsamtmann sich dahin verständigt habe, daß, wenn jener weitere Ansammlungen verhüten würde, er die Exekutivgewalt bei der Zivilverwaltung belassen würde, erklärte der Oberst, das habe er allerdings versprochen. Als dann aber wenige Zeit später neue Unruhen einsetzten, die von der Zivilverwaltung nicht gedämpft wurden, habe er jedes Vertrauen zu dieser vollständig verloren.

Angeklagter Leutnant Schadt führt aus: Wir waren völlig schutzlos. Die Bevölkerung höhnte uns und johlende Zurufe wurden uns fortgesetzt entgegengeschleudert. Der Angeklagte rechtfertigt sodann sein Vorgehen.

Der erste Zeuge Kreisdirektor Mahl erklärt: Man hat mich als Kreisdirektor ignoriert. Auf Befragen gibt der Zeuge aber zu, daß bereits am 8. 11. 1913 ein Brief des Obersten an die Polizei gelangt sei, worin der Oberst Mitteilung von den fortgesetzten Beschimpfungen der Offiziere macht und die Polizei ersuchte, die Ordnung auf der Straße herzustellen. Am 9. November ist ein zweiter Brief des Obersten an die Polizeibehörde gegangen und ein dritter an die Kreisdirektion, in dem der Oberst mitteilte, wenn die Beschimpfungen und Angriffe auf die Offiziere nicht aufhörten, dann werde er den Belagerungszustand verhängen. Darauf habe er dem Oberst mitgeteilt, daß er zur Verhängung des Belagerungszustandes nicht berechtigt sei, das sei Sache des Kaisers. Er versprach dagegen, alles zu tun, um das Militär zu schützen. Den Bürgermeister habe er in diesem Sinne angewiesen. Der Zeuge erklärt, die Offiziere hätten sich demonstrativ auf der Straße bewegt. Der Verhandlungsführer bemerkt im Anschluß des Zeugen, es würde durch andere Zeugen bestätigt werden, daß eine Anweisung an die Polizei und Gendarmerie, nicht scharf vorzugehen, erteilt worden sei. Oberst von Reuter verteidigt sich gegen den Vorwurf, daß er den Kreisdirektor angefahren habe. Er stellt fest, daß die Zivilverwaltung nicht der Aufforderung des Militärs bedürfe, die Ordnung auf der Straße herzustellen. Sie habe von selbst dafür Sorge zu tragen. Er habe jedes Mal um die Wiederherstellung der Ordnung bitten müssen. Der Kreisdirektor erklärt schließlich: Am 28. November, abends halb 7 Uhr, sei er nach Straßburg zu einem Diner bei Unterstaatssekretär Mandel gefahren. Gerade als er das Haus des Unterstaatssekretärs betrat, sei ihm ein Telegramm des Zeitungsverlegers Gilliot übergeben worden, den man verhaftet hatte und der um Schutz bat. In Zabern herrsche Aufruhr. Er habe daraufhin dem Unterstaatssekretär Mandel Mitteilung gemacht und ihn gebeten, nach Hause fahren zu dürfen. Unterstaatssekretär Mandel habe erklärt, bleiben Sie hier; Sie können jetzt doch nichts daran ändern. Reichseisenbahnpräsident Fritsch wollte mir sogar einen Extrazug zur Verfügung stellen. — Es werden dann die Aufrufe des Bürgermeisters vom 11. bis 29. November verlesen. Oberst von Reuter bemängelt an diesen, daß sie keinerlei Aufforderung an die Bevölkerung enthalten hätten, die Offiziere nicht belästigen. Oberst von Reuter verwahrt sich schließlich dagegen, daß seine Offiziere ostentativ aufgetreten seien. Die Bevölkerung könne nicht verlangen, daß die Offiziere sich versteckten. Diese hätten ein gutes Gewissen.

Um 1 Uhr nachmittags wird die Verhandlung, nachdem noch Kreisdirektor Mahl von Zabern als erster Zeuge vernommen worden war, auf den Nachmittag, 4 Uhr, vertagt.

In der Nachmittagssitzung am Montag, die um vier Uhr begann, wurde zunächst Regierungsamtmann Großmann vernommen, der erklärte: „Am 28. November abends kamen Beigeordneter Gunz und Redakteur Wibecke in meine Wohnung und berichteten mir von den Unruhen. Ich telephonierte sofort abends nach dem Kreisdirektor Mahl, der bei Exzellenz Mandel eingeladen war. Dieser gab mir die Anweisung, bei Oberst von Reuter die Zurückziehung der Militärpatrouillen zu erwirken. Der Oberst entgegnete mir: „Ich halte es für ein Glück, wenn jetzt Blut fließt. Er, der Oberst, erhalte andauernd Vorwürfe, er ginge nicht energisch genug vor."

Oberst von Reuter: „Die Verantwortung für alle Anordnungen trage ich nach wie vor."

Bürgermeister Knöpfler: Von einem Aufruhr kann keine Rede sein. Nur Jungens von 10 bis 16 Jahren hätten geschrien.

Einer der verhafteten Richter bekundete, seiner Ansicht nach habe Oberst von Reuter nicht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gehabt.

Darauf wurden die Zeugen vereidigt.

Die Aussagen der nächsten Zeugen, darunter 10 Offiziere des Infanterie-Regiments Nr. 99, lassen sich kurz zusammenfassen. Gegenüber der Behauptung dieser militärischen Zeugen, daß gejohlt und gegröhlt worden sei und daß eine mehr oder weniger namhafte Menge sich auf der Straße oder bei der Hauptwache an dem denkwürdigen 28. November angesammelt habe, beharren vier Zeugen aus dem Zivilistenstande, nämlich Staatsanwalt Kraus, Amtsrichter Brand und Assessor Gries, sowie eine Frau Eyles auf ihrer Aussage, wonach auf dem Platz „Totenstille" geherrscht habe. Auch von dem Johlen wollen einzelne Zeugen nichts gehört haben. Unter den Zeugen befand sich auch Leutnant von Forstner, der u. a. bekundete, daß er allein 1400 Zuschriften und Postkarten schmähenden Inhalts erhalten habe. — Schließlich wurden für morgen noch drei weitere Zeugen geladen.

Um ¾9 Uhr abends schloß die heutige Verhandlung.

*

Straßburg, 6. Jan. Heute vormittag um 9 Uhr wurde mit dem Zeugenverhör fortgefahren. Im ganzen sind noch 58 Zeugen zu vernehmen. Zeuge Leutnant Böttge sagt über die Vorgänge am 9., 10. und 28. November aus, ohne neue Momente vorzubringen.

Zeugin Frau Ewers, Inhaberin eines Zigarrengeschäftes in Zabern, gibt u. a. an, daß ein Arbeiter in ihrem Laden geäußert habe: Von Mülhausen kommen uns jetzt die dortigen Genossen zu Hilfe. Sie gibt eine Reihe von Schimpfworten wieder, die in jenen Tagen zu hören waren, wie „Dreckschwob" usw. Als die Zeugin damals geäußert hatte, es werde offenbar gegen die Offiziere gehetzt, wurde sie von Bürgermeister Knöpfler zur Zurücknahme dieser Erklärung veranlaßt. Die Radaumacher sind nach ihrer Ansicht Leute aus der Umgegend gewesen, dazu halbwüchsige Burschen aus Zabern. Was die „besseren Leute" in Zabern anlange, so seien diese zweifellos nicht aufseiten der Unruhestifter. Im übrigen schildert die Zeugen den Obersten v. Reuter als einen begeisterten Elsaß-Freund, der auch mehrfach seine Freundlichkeit durch Werke stiller Teilnahme an dem Leid, das kleine Leute betroffen habe, bewiesen habe.

Zeuge Leutnant Brunswick weiß sich einer Szene zu erinnern, wo 7 Arbeiter, jedenfalls auswärtige, in den „Karpfen" kamen, sich dicht neben die Offiziere setzten und „Vive l'Alsace" riefen und herausfordernde Reden führten. Wie dem Wirt bekannt sein müsse, hätten die Leute vorgehabt, das Gas herunterzureißen und Skandalszenen zu veranstalten. Das Erscheinen des Obersten v. Reuter habe aber die Radaubrüder auf andere Gedanken gebracht.

Um 10 Uhr zieht sich der Gerichtshof zurück, um gegen die Berichterstattung der „Frankfurter Ztg." Stellung zu nehmen. (Die schlechten akustischen Verhältnisse in dem großen Saale erschweren die Berichterstattung sehr.) Der Vertreter der „Frankf. Zeitung" wurde zur Rede gestellt, weil er den Ausdruck „der Hund höhnt uns" als angebliche Aeußerung des Obersten v. Reuter wiedergegeben hat. Der Vertreter der „Frankf. Ztg." erklärt das Mißverständnis mit den schlechten Saalverhältnissen und sagt eine Berichtigung zu. Der Verhandlungsführer bittet um möglichst objektive Berichterstattung. (Auf Grund des Vorkommnisses werden der Presse bessere Plätze angewiesen.)

Kreisdirektor Mahl beschwert sich über unrichtige Berichterstattung. Er bestreitet, daß der Statthalter ihm verboten habe, zu dem Obersten v. Reuter zu gehen.

Der Verhandlungsführer und ebenso der Anklagevertreter stellen jedoch fest, daß der fragliche Ausdruck gefallen sei.

Der Kreisdirektor berichtigt nunmehr seine Aussage. (Nach Schluß der Verhandlung gab er Journalisten gegenüber eine entsprechende Erklärung ab.)

Zeuge Unteroffizier Nolde, der auf Kasernenwache war, kann nur wenig bezeugen.

Zeuge Musketier Beck war Begleiter v. Forstners. Er berichtet, daß am 28. November 16—18jährige Burschen gerufen haben: Ihr Dreckschwobe geht nach Haus! Als die Turnstunde aus war, rief ein Bursche: Da geht der Lump, der Drecksack! worauf der Zeuge den Burschen verhaftete. Bei diesem Vorgang hätten sich an die 100 Personen angesammelt. Später nahm der Zeuge noch eine Verhaftung vor.

Zeuge Musketier Jaquet äußert sich über die Vorgänge vor der Turnhalle: Einer der Schreier, namens Kiefer, wurde, als er „Lump" und „Drecksack" rief, festgenommen.

Zeuge Kiefer bestreitet gegenüber den beiden Soldaten, die auf ihren Angaben beharren, etwas getan zu haben.

Musketier Freis äußert sich in ähnlicher Weise wie die beiden anderen Soldaten über die Vorgänge vor der Turnhalle.

Zeuge Schlosserlehrling Habermann wurde verhaftet, weil er bei der Verhaftung Kiefers gerufen haben soll: So eine Gemeinheit; denen werden wir's schon zeigen! Der Zeuge will den Grund seiner Festnahme nicht kennen.

Zeuge Musketier Jerusalem ist von einem Verhafteten, der rief: Du Drecksack, laß mich los! gekratzt worden.

Musketier Kronen will von dem gleichen Verhafteten auf den Arm geschlagen worden sein.

Zeuge Eisenbahnarbeiter Aron will auf dem Wege zur Apotheke verhaftet worden sein, ohne etwas getan zu haben.

Leutnant Tigöhr und die Musketiere behaupten das Gegenteil.

Zeuge Kolb gibt an, daß er, als er am Kanal entlang ging, verhaftet und in den Pandurenkeller gesperrt wurde. Er habe einen Haufen von 40—50 Personen, darunter den Verleger des „Zaberner Anzeiger", Wibecke, gesehen, die laut johlten.

Zeuge Musketier Braun hat auf Befehl der Leutnants v. Forstner und Schadt zwei Schreier verhaftet. Einen der Schreier hätten sie in das Haus Heyl verfolgt.

Zeuge Eisenbahnarbeiter Lill, einer der Verhafteten, will nichts getan haben. Seiner Aussage kann Positives nicht entgegengestellt werden.

Maschinist Fritsch hat gesehen, wie die Herren Kalisch und Bemelmann mit mehreren Soldaten disputierten. Er selber wurde von einem Soldaten, der ihn duzte, verhaftet. Er habe sich nicht an den Demonstrationen beteiligt. Er werde den Obersten verklagen, weil er sich im Pandurenkeller Rheumatismus geholt habe.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung wurden noch verschiedene Zeugen vernommen, die am Abend des 28. November durch das Militär festgenommen und im Pandurenkeller inhaftiert worden waren. Sie erklären — zunächst unvereidigt—, daß sie nichts Strafbares getan hätten. Eine Aufforderung, wegzugehen, hätten sie nicht gehört. Auch sei, von Kindergeschrei abgesehen, nicht gejohlt worden.

Ein Zeuge erklärt, daß es in dem Keller sehr finster war, ein anderer, daß er seine Notdurft im Keller verrichten mußte. Morgens erhielten die Inhaftierten Kaffee und im Laufe des Vormittags wurden sie dem Amtsrichter vorgeführt.

Ein dritter Zeuge erzählt, Leutnant Schadt habe den Degen gezogen, wie wenn es in den Krieg ginge.

Im Gegensatz zu diesen Zeugen sagen die Unteroffiziere und Musketiere aus, daß Gruppen bei einander standen, johlten und schimpften. Darauf habe Leutnant Schadt den Befehl gegeben, die Schreier festzunehmen.

Sodann werden die Einzelheiten erörtert, die zu der Anklage wegen Hausfriedensbruchs gegen den Leutnant Schadt geführt haben. Es handelt sich um die Festnahme des Schreiners Levy auf der Treppe des Heyl'schen Hauses.

Der Zeuge weiß nicht, warum er verhaftet wurde.

Weiterhin stellt der Verteidiger Rechtsanwalt Grossart als charakteristisch fest, daß, wenn Rufe ertönten und man auf die Leute zuging, diese immer so getan hätten, als ob nichts geschehen wäre.

Leutnant von Forstner und Frau Ewers bestätigen diese Wahrnehmung.

Um 1 Uhr nachmittags wird die Verhandlung auf 4 Uhr vertagt.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung wird in der Vernehmung der Zivilisten und Musketiere, die an den Vorgängen des 28. November beteiligt waren, fortgefahren. Bei der Gegenüberstellung der Mannschaften mit den damals Verhafteten kommt es mehrfach zu drastischen Auseinandersetzungen. Auch nachdem der Vorsitzende auf die Bedeutung des Zeugeneids hingewiesen hat, bestehen die verhaftet gewesenen darauf, daß sie keine Aeußerungen wie „Dreckschwob" und dergleichen getan hätten, wobei die meisten Soldaten bekräftigen, daß diese Aeußerungen gefallen seien. Halbwüchsige Jungen, Lehrlinge usw., die während der Verhaftungen gepfiffen haben, geben an, nur harmlose Lieder wie „Morgenrot", „Muß ich denn" usw. gepfiffen zu haben.

Ein Gefreiter gibt an, bei der Verhaftung gesagt zu haben: Ich renne dir das Bajonett durch den Leib!

Kurz vor 6 Uhr verkündet der Gerichtshof einen durch den Anklagevertreter veranlaßten Beschluß, alle Zeugen mit Ausnahme von sechs zu vereidigen, ebenso auch die Soldaten und Unteroffiziere, deren Vereidigung hierauf vorgenommen wird. Bei den 6 Nichtvereidigten wird wegen der vielfachen Widersprüche in ihren Aussagen Unglaubwürdigkeit angenommen. Von diesen sechs von der Vereidigung Ausgeschlossenen wird nachträglich noch einer vereidigt, nachdem er seine Aussagen widerrufen hatte.

Auf Antrag des Anklagevertreters werden noch Rechtsanwalt Vetter und Gerichtsassessor Gärtner in Zabern als Zeugen geladen.

Hierauf wird um 6 Uhr die Weiterverhandlung auf morgen vormittag 9 Uhr vertagt.

*

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Straßburg, 6. Jan. Kreisdirektor Mahl gab heute mit Bezug auf seine gestrigen Aussagen dem Inhalte nach folgende Erklärung gegenüber Journalisten nach der Verhandlung ab: Meine Angaben wegen des Subordinationsverhältnisses zu Oberst von Reuter bedürfen einer Berichtigung, da meine Aussagen falsch ausgelegt worden sind. Ich habe am 11. November auf dem Bahnhofe dem Statthalter vorgetragen, daß Oberst von Reuter mir soeben in sehr lautem Tone Vorwürfe gemacht habe, daß ich auf seine Aufforderung nicht zu ihm gekommen sei. Nach Anführung sämtlicher Gründe und nach Darlegung der gesamten Situation hat der Statthalter erklärt, daß gegen meine Antwort, daß ich nicht zu dem Obersten hingehe, nichts einzuwenden sei. Er hat nicht gesagt, ich solle nicht zu dem Obersten hingehen. Der Statthalter war vielmehr der Auffassung, daß ich, als der Jüngere, zum Obersten hätte hingehen müssen, wenn er mich in einer Form darum ersucht hätte, die mir das ohne Bedenken für meine amtliche Stellung und mich möglich gemacht hätte. Nach der Art, wie es aber geschehen, konnte ich nicht hingehen. Das haben der Statthalter und der Kommandierende General gebilligt.

Straßburg, 6. Jan. Aus dem ersten Teile der heutigen Sitzung ist noch zu melden, daß Hauptmann Vogt mit aller Entschiedenheit erklärte, daß am Abend des 28. November die Menge gebrüllt, gejohlt und gepfiffen habe. Der Anklagevertreter Kriegsgerichtsrat Ossiander wies auf den schroffen Widerspruch zwischen den Aussagen dieses Zeugen und denen des Staatsanwaltes Krause hin. Hauptmann Vogt wiederholte darauf, daß ein regelrechtes Gejohle und Gepfeife stattgefunden habe. Staatsanwalt Krause erwiderte, eine Erklärung dieser Widersprüche nicht geben zu können. Angeklagter Oberst v. Reuter sagte aus, der Gegensatz in den Zeugenaussagen sei verständlich. Alles sei fehr schnell gegangen.

En gros **Julius Strauss, Karlsruhe** En détail
10 Prozent Skonto oder doppelte Rabattmarken
gewähre bis auf weiteres auf sämtliche
Mode-Artikel
Einige Serien sind bis 50 % im Preise reduziert.

Gesinnungsgenossen! Gedenket Eurer Presse! Bestellt den „Badischer Beobachter"!

Unser
Grosser Inventur-Verkauf
hat **Montag, den 5. Januar** begonnen.
Derselbe bietet infolge der grossen Lagerbestände und der
bedeutend reduzierten Preise
grosse Vorteile, somit günstigste Einkaufs-Gelegenheit.
In allen Abteilungen enorme Auswahl zu **erstaunlich billigen Preisen.**
Insbesondere
zu bedeutend herabgesetzten Preisen und in grosser Auswahl
Herren- u. Knaben-Anzüge, Ulster, Paletots etc.

Trotz der **bedeutend reduzierten Preise** gewähren wir **doppelte Rabattmarken** oder **10 %** in bar.

Beachten Sie bitte unsere **Schaufenster** Kaiserstr. 76 u. 74.

Spiegel & Wels

Unsere **Spezial-Abteilung** für
Knaben- u. Jünglings-Bekleidung
befindet sich **Kaiserstr. 74** neben unserem Hauptgeschäft.

Zur Beseitigung von Gesichts- u. Körperhaaren
Damenbart

ist tatsächlich das beste Mittel der Welt **„Subito"** weil es die Haare sofort schmerzlos entfernt **radikal mit Wurzel** so dass ein Wiederwachsen dieser Haare ausgeschlossen ist. Keine Hautreizung und besser als Elektrolyse. *-101.38 **Garantie** absol. unschädlicher sicherer Erfolg. **Preis 3.50 M.** Preisgekr. gold. Medaille. Viele Dankschr. Versand diskret gegen Nachn. oder Voreinsnd. (auch Briefm.) Niederlage in Karlsruhe: W. Schmidt, Friseur, Herrenstr. 17 Seite Schlossplatz. Tel. 1583.

Stühle werden dauerhaft geflochten, repariert und aufpoliert.
Stuhlflechterei **Fried. Ernst**, Adlerstraße 3.

Ein gut erhaltenes
Tafelklavier
billig zu verkaufen. Angebote unter Nr. 459 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Neujahrs-Abschlag!

Mehl
Wir führen nur Mahlungen erster süddeutscher Mühlen.
0 Mehl 0 5 Pfund **90 ₰**
1 Mehl 1 5 Pfund **85 ₰**
4 Mehl 4 5 Pfund **65 ₰**

Feinstes Kuchenmehl
in praktischen Handtuchsäckchen
5 Pfd.-Säckchen Mk. **1.—** 10 Pfd.-Säckchen Mk. **1.95**

Konfektmehl
5 Pfd.-Wischtuchsäckchen Mk. **1.10**

Mageres Dörrfleisch
per Pfd. Mk. **1.05**

Sauerkraut
Pfd. **6 ₰** 10 Pfd. **55 ₰**

Frankfurter Würstel 8er
3 Paar **75 ₰**

Neue serb. Zwetschgen
per Pfd. **25 ₰**

la Limburger Käse
im ganzen Laib per Pfd. **34 ₰** im Aufschnitt per Pfd. **36 ₰**

Kerzen Stearinlichter (Komposition) 1/2 Pfd.-Paket **48 ₰** Paraffinlichter per Paket **25 ₰**

Sicherheits-Zündhölzer sogenannte Schweden per Paket **27 ₰**

10 % Konserven-Rabatt 10 %
ab 1. Januar auf unsere sämtlichen Gemüse- und Früchte-Konserven.
Verlangen Sie bitte unsere Spezial-Konserven-Preisliste.

Pfannkuch & Co.
G. m. b. H.
in den bekannten Verkaufsstellen.

Bekanntmachung.

Die amtliche Behandlung der Fundsachen betr.

In der Lesehalle Kaiser-Straße 145 (Eingang Lamm-Straße), in den Geschäftsräumen der städtischen Spar- und Pfandleihkasse (Karl-Friedrich-Straße 8) und in verschiedenen Räumen des Rathauses wurden in der Zeit vom 31. Juli bis Ende Dezember 1913 aufgefunden:

1 Fahrrad, 1 Hut, Schirme, Stöcke und dergleichen.

Außerdem wurde im Jahre 1912 im Rathaus ein größerer Geldbetrag aufgefunden. Die Empfangsberechtigten werden hierdurch aufgefordert, ihre Rechte an den erwähnten Sachen binnen 3 Wochen beim städtischen Hauptsekretariat, Rathaus II. Stock, Zimmer Nr. 41, anzumelden, widrigenfalls das in § 979 B. G. B. bezeichnete Verfahren durchgeführt wird.

Karlsruhe, den 3. Januar 1914.

Das Bürgermeisteramt:
Dr. Kleinschmidt. Lacher.

Anmeldungen für **Gesangsunterricht** bei
Helene Sexauer-Nowak
Mathystrasse 3, 2. Stock. Täglich 2—4 Uhr,
Langjährige Konzert- und Lehrtätigkeit. Persönliche Studien bei **Mathilde Marchesi, Paris.**

Friedrichshof
(Karl-Friedrichstrasse 28)
Strassenbahnanschluss an Hauptbahnhof.
Hauptausschank der „Brauerei Sinner",
neu renovierter Festsaal
für Vereine, Hochzeiten und Tanzfeste.
Klubzimmer, Weinzimmer
Jeden Abend von 8 bis 12 Uhr
Künstler-Konzert

Bonifatius-Kalender für 1914
— Stück 35 Pfg. —
Zu haben durch unsere sämtlichen Zeitungsboten und Ablagen, sowie von der
Geschäftsstelle des „Badischen Beobachters".

Grund- und Hausbesitzer-Verein Karlsruhe (E. V.)

Am **Donnerstag, den 8. Januar 1914, abends halb 9 Uhr,** findet im **Saal 3 der Brauerei Schrempp Waldstraße 16/18,** eine

öffentliche Mitgliederversammlung

statt, in der **Herr Rechtsanwalt Dr. L. Friedberg** über das

Wehrbeitrag

einen erläuternden Vortrag halten wird.

Da die Steuererklärungen zum Wehrbeitrag bis 20. Januar 1914 abzugeben sind, so werden unsere Mitglieder zu zahlreichem Erscheinen ergebenst eingeladen.

Der Vorstand.

Frauenbildung — Frauenstudium
6 Vorträge
jeweils abends 1/2 6—1/2 7 Uhr
im Singsaal der Fichteschule, Sofienstraße 115
„Die gebildete Frau als Käuferin".

Donnerstag, den 8. Januar: Die volkswirtschaftliche Verantwortung der Frau als Käuferin. Frau Dr. Altmann-Gottheiner — Mannheim.
„ **den 15. Januar:** Wohnung und Wandschmuck. Frau Standinger — Zürich.
„ **den 22. Januar:** Möbel und Teppiche. Herr Gustav Himmelheber.
„ **den 29. Januar:** Weißzeug und Spitzen. Herr Dr. Bier.
„ **6. Februar:** Bekleidungsstoffe. Herr Karl von Pfeil.
„ **13. Februar:** Metallwaren. Frl. Johanna Frentzen.

Karten für alle 6 Vorträge für Mitglieder 4 M., Nichtmitglieder 6 M., Einzelvortrag 1 M. resp. 1.50 Mk. Kartenvorverkauf in der Musikalienhandlung Fr. Doert, Ritterstraße. **Der Vorstand.**

Möbel und Polsterwaren
Kompl. Betten, Wohn-, Speise-, Herren-, Schlafzimmer- und Küchen-Einrichtungen
in nur guter dauerhafter Qualität bei grosser Auswahl zu äusserst billigen Preisen.
Für Brautleute ganz besonders günstige Einkaufsquelle.
Lud. Seiter, Karlsruhe
Möbel- u. Bettenhaus, Waldstr. 7. — Tel. 2968.

Mein diesjähriger **Räumungs-Verkauf** hat begonnen.
Auf alle Artikel **10 %** oder **doppelte Marken.**
CHRIST. OERTEL
Wäsche — Ausstattungen — Kleiderstoffe
Kaiserstrasse 101/103.
Filiale: Werderplatz 43.
Beachten Sie meine 5 Schaufenster!

Ehreiser-Sparkochherde

sind anerkannt die besten zum Braten, Backen und Kochen. Brennmaterialersparnis bis 50 % des üblichen Verbrauchs — gediegene Handarbeit — solide Ausmauerung. Ehrenpreise u. Staatsmedaille für ganz vorzügliche Leistungen. Reparaturen, Ersatzteile u. Ausmauern schnell u. billig.
Karlsruher Herdfabrik Karl Ehreiser, Gr. Hoflief., Herrenstr. 44 — Telefon 2071.

schiedene Gasteilchen in den Strahlen vorhanden sind, werden diese durch den Magneten in Bündel verschieden stark abgelenkter Strahlen zerlegt, kurz, man erhält ein Magnetenspektrum, das aus Kanalstrahlen verschiedener Stoffarten besteht, genau wie das weiße Licht durch das Prisma in seine Farben zerlegt wird. Die sogenannten radioaktiven Stoffe geben ähnliche Strahlen von sich, ohne daß die Strahlung auf elektrischem Wege unterhalten zu werden braucht. Bei jedem dieser Elemente treten bestimmte Gruppen von Elektronengeschwindigkeiten auf; die Elektronen spielen nämlich bei diesen Strahlen die gleiche Rolle, wie die Gasteilchen bei den Kanalstrahlen.

Läßt man nun die Strahlung eines solchen radioaktiven Elementes durch einen engen Spalt gehen, und hinter dem Spalt einen Magneten darauf einwirken, so ergibt sich wieder eine Zerlegung, ja da die Elektronen sehr kräftig auf die photographische Platte wirken, läßt sich dieses Spektrum photographisch festhalten. Die ersten photographischen Aufnahmen dieser Art haben O. Hahn, L. Meitner und O. v. Baeyer gemacht. Der Linienreichtum dieser „magnetischen Spektren" steht, wie neuerdings Rutherford und Robinson durch eine verfeinerte Methode nachgewiesen haben, hinter der überraschenden Fülle von Linien der Lichtspektren durchaus nicht zurück, und überdies hat sich ergeben, daß die Linienverteilung in den magnetischen Spektren vielfach nach überraschend genauen, einfachen Gesetzen geregelt ist, die Schlüsse auf den inneren Bau des Atoms und die Wirkungsweise seiner Unterbestandteile zulassen.

Vermischtes

Eine wiederaufgefundene Madonna Millets. Man wußte, daß Millet insgesamt zwei Madonnen gemalt hat. Aber beide galten als verloren, bis im Laufe dieses Jahres die Nachricht, daß eine von ihnen wiedergefunden sei, die Welt durchlief. Die Geschichte ihrer Entdeckung wird soeben von Herrn Carlo Bozzi in der französischen Zeitschrift „L'Art et les Artistes" erzählt. Als im Jahre 1906 in Italien zur Einweihung des Simplontunnels eine Verkehrsmittelausstellung veranstaltet wurde, sollten auch die drei Luxuseisenbahnwagen Pius' IX. ausgestellt werden. Sie waren im Jahre 1870 vom italienischen Staate eingezogen worden und in einem Eisenbahnschuppen von Florenz bis zum Jahre 1884 magaziniert gewesen. Nachdem dann der Eisenbahnbetrieb an eine andere Gesellschaft übergegangen war, gingen auch diese päpstlichen Eisenbahnwagen mit über. Aber man widmete ihnen nicht mehr die Aufmerksamkeit wie früher, so daß sie vollständig ausgeraubt werden konnten. Diese Entdeckung machte man jedoch erst, als die Wagen ausgestellt werden sollten und stellte zugleich fest, daß die „Unbefleckte Empfängnis", das berühmte Madonnenbildnis von Millet, verschwunden war. Infolgedessen verzichtete man auch auf die Ausstellung der Wagen. Als sich im Juli dieses Jahres die Nachricht verbreitete, daß in einem Gasthof zu Falcconcara-Marittima, nahe bei Ankona, eine Madonna von Millet aufgefunden worden sei, erhob sich sofort die Frage, ob dies vielleicht das aus dem päpstlichen Eisenbahnwagen verschwundene Gemälde sei. Der Besitzer, Herr Campelli, der früher in Rom gewohnt hatte, erzählte, daß er das Bild vor ungefähr dreißig Jahren von einer Straßenhändlerin in Rom um eine Kleinigkeit erworben habe, und daß er es nachher, ohne zu wissen, welchen Schatz er besitze, mit nach Falconara genommen habe. Herr Bozzi hat nun nach einer genauen Nachprüfung festgestellt, daß das aufgefundene Gemälde nicht die „Unbefleckte Empfängnis", von der genaue Beschreibungen vorhanden sind, sein könne, sondern daß man es mit einem anderen Gemälde zu tun habe. Die zweite Madonna Millets, von der man bisher Kenntnis hatte, war für eine Pariser Kneipe gemalt worden. Die Frage ist nun, ob das aufgefundene Gemälde vielleicht die ebenfalls verschwundene Pariser Madonna ist, oder ob man es mit einem dritten, bisher nicht bekannten Werke Millets zu tun hat.

Neue Paganini-Erinnerungen. Aus dem Munde von Paganinis Mutter, die allerdings bereits längst gestorben ist, veröffentlicht jetzt Ferdinand Bach in der „Revue hebdomadaire" einige interessante biographische Züge des großen Geigenkünstlers Paganini. Er war eine überaus magere Persönlichkeit und eher klein als groß. Seine Nase war sehr lang, die Augen rund und funkelnd, wie schwarze Perlen. Er trug schwarzes Haar, das ihm wirr auf die Schultern fiel. Er hatte mehrere Zahnlücken und dachte nicht daran, sie auszubessern. Sein Kinn war scharf und gab seinem Profil einen hervorstechenden Zug. Wenn er auftreten mußte, hatte er entsetzliches Lampenfieber. Er näherte sich dem Auditorium und grüßte überaus linkisch und ungewöhnlich; seine Knochen gingen ihm beinahe bei der komischen Verbeugung aus den Gelenken. Dann, nachdem er sein Instrument gestimmt hatte, blieb er einige Minuten unbeweglich stehen; er schien versteinert zu sein. Ohne zu zucken, schaute er starr auf einen Punkt und wartete, bis das letzte Geräusch im Saale, das nur seinem außergewöhnlich feinen Ohr vernehmbar war, verschwunden war. Er sagte, daß er sogar in dem Toben eines Orchesters ein Taschentuch fallen höre. Er besaß eine unglaubliche Zähigkeit, die ihn alle Anstrengungen spielend überwinden ließ. Beim Spielen glitt sein Blick über die Violine weg und richtete sich auf das Publikum. Nach den ersten Takten des Orchesters schien seine schwarze Gestalt sich zu erleuchten und lebendig zu werden, und wenn er völlig im Schwunge war, glich er selbst einem wunderbaren Instrument.

Vom Büchertisch.

Welt-Jahrbuch 1914. Druck und Verlag der Germania, A.-G. für Verlag und Druckerei, Berlin C. 2. 160 Seiten. Preis 1 Mk.

Wiederum liegt das illustrierte Weltjahrbuch vor, das alljährlich erscheint und von seinen Lesern stets freudig begrüßt wird. Das Buch, dem zwei Kunstbeilagen beigegeben sind, enthält zahlreiche, recht wertvolle Artikel, die jedem, der Unterhaltung und Belehrung sucht, genußreiche Stunden verschaffen werden. Ein hochinteressanter, mit 14 Bildern ausgeschmückter Artikel schildert die Taten Karl des Großen, zum Gedächtnis an seinen Tod am 28. Januar 814. Ueber das Kriegsjahr 1814 berichtet ein großer Artikel des Militärschriftstellers Max Grosen. Ueber die Balkankriege wird in einer großen Kriegsgeschichte berichtet, die durch 81 Bilder erläutert wird. Andere Aufsätze, für solche, die politische Belehrung suchen, sind die Weltwarte und die Weltchronik. Auch Aufsätze, die über Kunst und Literatur berichten, sind in dem Buch enthalten, so „Richard Wagner" und die „Sänger der Freiheitskriege" u. a. Dem großen Afrikaforscher David Livingstone und dem Gesellenvater Adolf Kolping sind besondere Artikel gewidmet. Neben einem Aufsatz, der den Dieselmotor erklärt, enthält das reichhaltige Weltjahrbuch noch einige Beiträge, rein unterhaltenden Inhalts, darunter eine Erzählung aus Deutschlands großen Tagen „Zwischen zwei Grenzen", die einen würdigen Abschluß des Jahrbuches bildet, das somit gewiß allen Wünschen seiner bisherigen Leser gerecht werden wird.

Unser Freiburg und seine Umgebung. Eine Heimatkunde für Schule und Haus von Friedrich Seyfarth, Hauptlehrer in Freiburg. Mit 56 Bildern. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg.

Es ist gewiß eine begrüßenswerte Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat in der Zusammenstellung der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, die mit den Bauwerken und Denkmälern der Breisgauperle verknüpft sind. Was Wissenschaft und Fleiß gelehrter Forscher an Einzelheiten aus alter Zeit ausgegraben, was jene schon in Wort und Schrift aus Freiburgs vergangenen Tagen uns berichtet, das will dieses Buch in schlichter Form für Haus und Schule nun verwerten, damit des Kindes Heimatkunde der Weg zur Heimatliebe werde, gemäß dem Worte Homers, das der Verfasser als Motto an den Eingang seines Werkes gesetzt hat: „Süßeres weiß ich wohl nicht, als Heimatliebe zu erkennen." Der Inhalt gliedert sich in 18 Abschnitte, von denen wir einige hier anführen: Die Altstadt. — Vom Münster. — Baudenkmäler aus alter Zeit. — Aus der Geschichte der Altstadt. — Stadtteil Wiehre. — Stadtteil Herdern. — Stadtteil Stühlinger. — Vororte. — Schloßberg. — Freiburgs Umgebung. — Vom Leben der Schwarzwälder. — Möge das Buch die Verbreitung erhalten, die es durchaus wohl verdient und beim Leser die Freude an der Heimat, an dem Freiburg neu beleben!

Hundert Jesuitenfabeln. Volksausgabe. Von Bernhard Duhr S. J. Siebte bis achte, erweiterte Auflage. 8°. (VIII u. 136 S.) Freiburg 1913, Herdersche Verlagshandlung. Geb. Mk. 1.—.

In gegenwärtiger Zeit, wo der Kampf gegen die Gesellschaft Jesu in Büchern, Broschüren und Zeitungen immer und immer wieder auflodert, ist ein Büchlein, das die gewöhnlichsten Anschuldigungen in ihrer Haltlosigkeit und Unwahrheit sachlich prüft und zurückweist, nicht bloß nützlich, sondern geradezu notwendig. Diese Notwendigkeit wird sich noch dringender erweisen, wenn in diesem Jahre (1914) bei Gelegenheit der Jahrhundertfeier der Wiederherstellung des Ordens durch Pius VII. Fabel, Lüge und Verleumdung ihre Schlammfluten in erneuerter Stärke über den vielgeschmähten Orden ergießen werden. Da ist es für jeden Katholiken Pflicht, sich rechtzeitig zu waffnen, um der Lüge begegnen zu können. Mit den „Hundert Jesuitenfabeln" in der Hand wird auch der nichtstudierte Mann jedem — selbst dem gelehrtesten Gegner gewachsen sein. Denn in dieser neuen Volksausgabe findet sich die Geschichte der einzelnen Fabeln bis in die jüngste Gegenwart fortgeführt und eine Reihe neuer und neuester Fabeln eingefügt. Auch an Humor fehlt es nicht. Gar lustig liest sich z. B. die Geschichte vom nicht plombierten Kuhschwanz; sehr drollig läßt Chamberlain in den Exerzitien den fossilen Höhlenbär beutegierig lauern und brüllen und den armen nackten Menschen der Diluvialzeit erzittern; äußerst tiefgründig verfolgt Felix Dahn eine Anklage ganz erschöpfend, und als Beweis bringt er ganze zwei bösartige Jesuitenautoren bei, die aber beide leider keine Jesuiten sind. Den Schluß bildet „das verhaßte Wiederherstellungsbreve", d. h. die Bulle vom 7. August 1814, bei der die Gegner so ganz auf alle für die Aufhebung stets reklamierte Unfehlbarkeit vergessen haben. Nicht allein für die Katholiken, sondern auch für die Protestanten, ist das Werkchen notwendig, wie dies auch protestantische Blätter von früheren Ausgaben betont haben, damit die Protestanten sich „im Kampf gegen Rom nicht längst widerlegter Einwürfe bedienen", und „die Erbitterung des Kampfes nicht durch Wiederholung irrtümlicher Behauptungen noch mehr gesteigert werde". Die neue Ausgabe hat auch äußerlich eine bessere, handlichere Form erhalten und ermöglicht durch den geringen Preis (das gebundene Exemplar Mk. 1.—) auch dem Unbemittelten die Anschaffung. Wir können diese mit bestem Gewissen einem jeden nur dringend empfehlen.

Verantwortlich: Franz Wahl. — Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe. — Rudolf Basler, Direktor.

Blätter für den Familientisch

Beilage zum Badischen Beobachter.

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag.

№ 2. Karlsruhe, den 7. Januar. 1914.

Das Beichtgeheimnis.

Roman von Matthias Blank.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als dann Hans Schrönghammer später das Haus Holländers verlassen hatte, als er durch die Straßen schlenderte, da irrten seine Augen nur über den Boden hin, ohne nach rechts oder links zu sehen. Mancher Gruß hatte ihm dabei gegolten, ohne daß er es wahrgenommen hätte. Seine Gedanken waren von dieser Umgebung weit fortgeirrt. Er wußte sich unmittelbar vor dem Ziele. Da hatte plötzlich einer seinen Weg gekreuzt, den er schon vergessen hatte. Der Pfarrer von St. Michael.

Das war eine Torheit gewesen, als er sich unmittelbar nach der Tat, in der plötzlichen Erregung darüber zu jenem Bekenntnisse hatte hinreißen lassen. In der Stunde, da seinen Augen das blutbesudelte Bild des Toten nicht hatte weichen wollen, war er umhergerannt, um nur von der Erinnerung frei zu werden, um einen Ort zu finden, wohin ihm jenes grauenvolle Bild nicht nachfolgen konnte. In dieser Stimmung hatte er die Schuld dem Priester eingestanden, damit durch ihn jenes Schreckensbild gebannt würde.

Am nächsten Tage schon hatte er sein Handeln eine Torheit genannt. Niemand hatte ihn gesehen! Niemand würde einen Verdacht wider ihn erheben können. Nur der Pfarrer von Sankt Michael. Das war eine seltsame Verkettung von Zufällen, daß dieser der Bruder dessen war, auf den der Verdacht gefallen war.

Aber sein Mund mußte verschlossen bleiben. Das wußte Hans Schrönghammer. Der Tote war verstummt! Und der einzige Zeuge, der sprechen hätte können, war stummer noch als der Tote.

Das Beichtgeheimnis hatte dessen Lippen versiegelt. Gegen ihn aber würde kein Ankläger erstehen können, der jetzt auch noch der Verlobte der Tochter des Erschlagenen war. Das war sein geschicktester Schachzug gewesen, denn dadurch hatte er vorgebaut, daß kein Verdacht gegen ihn laut werden könne.

Aber auch noch ein anderes Spiel hatte er dadurch gewonnen! Martha war die einzige Erbin Bernhard Holländers. Mit ihrem Vermögen konnte er den unterwühlten Grund, auf dem er stand, befestigen. Er fühlte sich sicherer als je. Der Pfarrer von Sankt Michael mußte ja schweigen.

Hans Schrönghammer hatte ein Haus betreten und sich in einem Bureau, in dem mehrere Schreiber saßen, anmelden lassen, worauf er in ein Privatzimmer geführt wurde, in dem er von einem älteren Herrn empfangen wurde. Zu diesem erklärte Hans Schrönghammer:

„Bei Ihnen liegen meine Wechsel, die auch Bernhard Holländer unterzeichnet hatte. Er würde sie eingelöst haben, wenn er noch lebte, denn er hat mich ja zu seinem Schwiegersohn bestimmt. Aber ich will nicht, daß die Papiere erst nach der Erbschaftsverwaltung vorgelegt werden, denn es könnte Anlaß für mißige Reden werden, weil der zukünftige Schwiegersohn sich vorher schon finanziell stützen ließ. Die Krise meiner Unternehmungen ist noch nicht vorbei. Sie werden dem zukünftigen Gatten von Martha Holländer, der einzigen Erbin, diese Wechsel doch auf ein Vierteljahr verlängern."

„Sehr gerne! Aber wer wird den Wechsel noch unterzeichnen?"

„Genügt Ihnen meine Unterschrift allein nicht?"

„Doch! Jetzt schon, die Unterschrift des zukünftigen Gatten Martha Holländers. Ich werde die neuen Prolongationswechsel auf meine Ordre zeichnen. Die alten händige ich Ihnen aus."

14.

In größter Verwirrung und Erschütterung zugleich hatte Ludwig Peruz, der Pfarrer von Sankt Michael, das Haus Holländers verlassen. Anfangs hatte ihm Martha Holländer so gut gefallen, sowohl ihre zierliche, hübsche Erscheinung, wie auch ihr bescheidenes, ruhiges und liebenswürdiges Benehmen. Als sie sich so heftig ob ihrer Zweifel an Ernst angeklagt hatte, da war sie von ihm wirklich liebgewonnen worden. Das war des Pfarrers Eindruck gewesen: sie würde seinen Bruder glücklich machen können.

Dann war jene grausame Ernüchterung gekommen, jenes Bekenntnis, das den Pfarrer so unendlich schwer getroffen hatte. Sie hatte sich verlobt, mit irgend einem, mit der Liebe zu Ernst Peruz im Herzen. Ihre seltsamen Andeutungen, die sie dabei gemacht hatte, waren dem Pfarrer unklar geblieben. Der aber, den sie zu ihrem Verlobten erwählt hatte, war der Mörder ihres Vaters gewesen. Das wußte der Pfarrer von St. Michael. Die, von der sein Bruder sein Glück erhofft hatte, war die Braut dessen geworden, für den sein Bruder schuldlos litt. Aber was änderte sich dadurch. Er als der einzige, der hätte reden können, durfte es nicht; er würde es selbst dann noch mit Schweigen tragen müssen, wenn den Bruder die schwerste Strafe erreicht haben würde. Er durfte nichts dagegen tun. Das Rätsel hatte der Pfarrer nicht verstehen können, wie dieses junge Wesen über die Liebe in ihrem Herzen hinweg den Antrag des ungeliebten Mannes hatte annehmen können. Das Herz eines jungen Wesens war für Ludwig Peruz ein versiegeltes Buch.

So durfte sich der Pfarrer nur zu dem einen Entschlusse aufraffen, den Bruder durch den besten Verteidiger vertreten zu lassen. Und wenn er dabei sein ganzes Vermögen dadurch hätte verlieren sollen, so würde er es bedingungslos geopfert haben.

Nachdem er an verschiedenen Stellen nachgefragt hatte, war ihm Doktor Liesegang als der tüchtigste und gewandteste Verteidiger genannt worden. Doktor Liesegang war ein Redner von solcher Eindringlichkeit, daß er in den schwierigsten Fällen schon ein strafmilderndes Urteil erzielt hatte. In seiner äußeren Erscheinung glich dieser eher einem Schauspieler; auch sein Benehmen erinnerte daran, seine kokettierende Art, die an die Possen der Bühne erinnerte. Seine Stimme konnte bald einschmeichelnd süß, bald aufschwellend zu mächtigen Tönen klingen.

Als der Pfarrer von Sankt Michael in das Bureau dieses Verteidigers gekommen war, mußte er eine lange Zeit warten, ehe er in das Arbeitszimmer Doktor Liesegangs geführt worden war. Dieses war mit fast weibischem Luxus eingerichtet. Die Wände wiesen alte Gobelins, viele Polstermöbel standen umher und ein süßlicher Parfümgeruch machte sich aufdringlich bemerkbar. Ehe der Pfarrer noch etwas erklärt hatte, gab Doktor Liesegang auch schon sein Urteil ab:

„Auf Ihr erstes Schreiben hin habe ich sofort die Akten durchstudiert. Ausgezeichnet hat mir die Sache gefallen. Ihr Bruder muß freigesprochen werden, denn günstiger könnte der Fall gar nicht liegen."

„Sie sind also auch überzeugt, daß — —"

Aber der Pfarrer hatte seine Ansicht gar nicht vollständig aussprechen können, denn Doktor Liesegang hatte sofort mit der Hand abgewehrt, da er nicht unterbrochen werden wollte:

„Natürlich! Die Geschworenen werde ich aufrütteln, daß sie die ganze Glut seiner Liebe mitfühlen werden, daß sie jenen furchtbaren Sturz aus der Höhe der seligsten Hoffnungen in die Abgrundtiefe der Trostlosigkeit, des Entsagenmüssens mitempfinden werden, um zu erkennen, daß der Angeklagte willenlos gewesen war."

Doktor Liesegang stand dabei vor dem Pfarrer, als redete er schon mit den Geschworenen selbst. „Dieser jähe Fall aus dem Himmel der Erfüllung in die Hölle der Zerstörung hatte ihm den Atem benommen, seine Blicke umflort, seinen Sinn verwirrt. Jede Erkenntnis war ihm dadurch verloren gegangen."

Da war der Pfarrer aufgestanden:

„Verzeihen Sie — —"

Doch eine solche Unterbrechung sagte Doktor Liesegang nicht zu.

„Was wollen Sie? Glauben Sie, daß ich den Ton nicht treffen werde, der die Geschworenen aufpeitschen wird, daß sie nur die eine Empfindung haben werden: wir wissen nicht, ob wir nicht das gleiche Opfer einer solchen Leidenschaft werden können."

„Gewiß! Aber das kann nur von einer Voraussetzung ausgehen, die gänzlich unzutreffend ist. Mein Bruder ist unschuldig."

„Natürlich! Das werde ich den Leuten fühlen lassen."

„Nein, nicht so! Er hat die Tat nicht begangen."

Da schoben sich die Brauen des Anwalts dicht zusammen:

„Ich weiß es, daß er es leugnet. Das ist sein Unglück. Aber ich werde auch darüber hinwegkommen."

„Ich verstehe das nicht! Ich begreife nur, daß er die Wahrheit sagt."

„Die Wahrheit? Was hat das damit zu tun? Wenn er bei diesem Leugnen beharrt, so kann er verurteilt werden."

„Aber er sagt damit doch die Wahrheit."

„Dann will ich Ihnen nur sagen, daß er verurteilt werden wird, wenn ich den gleichen Standpunkt einnehmen wollte. Keiner der Geschworenen würde es glauben! Eine Freisprechung ist nur so zu erlangen, wie ich es angedeutet habe. Und schließlich will er doch freigesprochen werden!"

Aber da schüttelte der Pfarrer von Sankt Michael den Kopf:

„Nein! Er will die Wahrheit bekennen und nicht durch eine frisierte Lüge eine schlechte Freiheit."

„Aber ich sagte Ihnen doch, daß sich dadurch kein Erfolg erzielen läßt. Ich würde unter diesen Bedingungen lieber auf die Verteidigung des Verhafteten verzichten."

Und der Pfarrer von Sankt Michael war damit einverstanden; seine derbe, gerade Natur haßte alle krummen Wege. Er suchte dann einen jungen, noch wenig bekannten Rechtsanwalt auf, der wenigstens den Mut hatte, den Verhafteten zu hören und dessen Behauptungen zu vertreten, ohne dabei gerade nur an seinen eigenen, persönlichen Erfolg zu denken.

Aber die Tageszeitungen brachten dann als besondere Sensation die Mitteilung, daß der berühmte Verteidiger Dr. Liesegang, der die Angelegenheit des Verhafteten Ernst Peruz übernommen, dessen Vertretung niedergelegt hatte; in den Kreisen der Gerichtsbummler wurde dies ein besonderes Zeichen genannt, und sie sprachen von den Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, und davon, daß Doktor Liesegang wohl selbst die gänzliche Aussichtslosigkeit der Sache Ernst Peruz erkannt habe.

(Fortsetzung folgt.)

In russischer Gefangenschaft.*)

(Nachdruck verboten.)

Es war im Anfang des November 1812, als wir nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt in Königsberg aufbrachen, um uns mit der damals noch bei Moskau stehenden großen französischen und alliierten Armee zu vereinigen. In dem scheußlichsten Wetter, wie es nur die Tage des Spätherbstes bringen, marschierten wir über Labiau nach Tilsit; hier wurde uns die Auflösung der großen Armee bestätigt, jedoch erhielten wir Befehl, uns durch Eilmärsche mit ihr zu verbinden.

Nach einer weiteren zweiwöchigen Rast in Wilna brach am 6. Dezember, morgens 6 Uhr, unsere Division auf. Strenges Wintermetter begleitete uns; auf ungebahnten Wegen, oft bis zum Knie im Schnee watend, schleppte sich die Kolonne mühsam fort und gelangte, als es schon finster war, ganz erstarrt in ein zerstörtes Dorf, welches das Ziel unseres heutigen Marsches war. Die Kavallerie zog sogleich mit ihren weichlichen, nur des südlichen Klimas gewohnten Pferden in die Trümmer der Häuser und Ställe, während wir armen Infanteristen eine fürchterliche Nacht im Biwak zubringen mußten, wo nicht einmal die großen angeschürten Feuer imstande waren, uns notdürftig zu erwärmen. Am anderen Morgen versammelte sich die Division unter Verwünschungen dieser Schreckensnacht auf der Landstraße nach Oszmiana. — Ruhig marschierten wir auf dieser fort, ohne auf die in kleinen Trupps zurückgehenden Militärs zu achten, die uns von Zeit zu Zeit begegneten.

Es war ungefähr abends 7 Uhr, als wir in Oszmiana ankamen. Die Kompagnien suchten sich nach eigener Willkür Quartier in diesem elenden Städtchen, teils in Häusern, teils in Scheuern und Ställen.

Ich mochte mit etwa 50 Mann meiner Kompagnie fünf Minuten in einer Scheune verweilt haben, als ich auf einmal ein verworrenes Geschrei und einzelne Schüsse hörte, auch die Tambours Lärm schlugen. Ich versammelte rasch meine Leute und marschierte gegen den Marktplatz, wo ich schon mehrere Kompagnien, die sich formierten, fand. Es waren etwa 1000 Kosaken, die, unsere Stärke nicht kennend, uns überfallen, Granaten ohne Erfolg unter uns geworfen hatten und, als wir eben vorrückten, sich so schnell als sie gekommen waren, aus der Stadt flüchteten. Ein niedergebranntes Haus und einige Verwundete waren das Resultat dieses Ueberfalles.

Die Division mußte nun auf dem Marktplatz in der fürchterlichsten Kälte biwakieren, um ähnliche Beunruhigungen zu vermeiden. Gegen 1 Uhr des Nachts kam auf einmal Napoleon an; einige Ulanen der holländischen Garde und die sogenannte heilige Schar (Offiziere der Kavallerie, deren Regimenter vernichtet waren) begleiteten seinen Wagen. Ohne Verzug ging er weiter nach Wilna, nachdem er seine Eskorte mit der Kavallerie unserer Division verstärkt hatte. Nun war auf einmal Licht vor unseren Blicken, und wir konnten mit ziemlicher Bestimmtheit auf das schließen, was uns bevorstand. Die Kompagnien wurden wieder in die Häuser verteilt, wo wir bis zum anderen Morgen ruhig blieben. Gegen 9 Uhr kam das erste Korps der Armee in vollem Rückzuge an. Keine Spur von Ordnung war mehr da; alles lief bunt im tollsten Aufzuge durcheinander. Kavallerie ohne Pferde, Infanterie ohne Waffen, Leute mit erfrorenen Gliedern, vom Biwakieren geschwärzten Gesichtern, in Weiberkleider, alte Pelze und Lumpen gehüllt, Tornisterfelle um Kopf und Füße gewickelt; niemand unterschied General und Füsilier mehr.

Seit Jahrhunderten sah wohl die Welt kein Bild so gräßlicher Vernichtung. Seit Wochen nur noch von Pferdefleisch genährt, fielen die Unglücklichen über alles her, was ihnen genießbar dünkte. Viele waren so entkräftet, daß sie bei den Feuern hinfielen, hineinkrochen und halbverbrannt ihren Geist aufgaben. Anderen hatte die Kälte den Verstand geraubt, sie benagten sich selbst ihre erfrorenen Glieder. Das alles mußte man sehen, um das Gräßliche der Lage, in der sich die Armee befand, in seinem ganzen Umfang zu fühlen; keine menschliche Feder vermag es zu beschreiben.

Der Zug der Fliehenden dauerte den ganzen Tag in gedrängtester Unordnung fort; alles durcheinander; jeder, der noch Kraft hatte, versuchte Wilna zu erreichen. Einige Pelotons-Garden abgerechnet, sah man keine Waffen mehr. Die Menge der Marschälle und Generale, welche alle hier Quartier nahmen, trieb uns aus den Häusern ins Biwak. Durch eine List behielt ich mit meiner Kompagnie das meinige. Ich ließ nämlich sämtliche Gewehre vor der Türe aufstellen und durch einen Posten bewachen; hierdurch getäuscht, glaubten die ankommenden Militärs, es sei dieses Haus das corps de garde und ich blieb im Warmen. Spaßhaft war es, die sonst so arroganten, stolzen Herren bittend wie Bettler hereinkriechen und sich mit einem Stückchen erhaltenen Brotes kleinlaut am Ofen niederlegen zu sehen. So kamen in mein Haus Obersten der Garde, Adjutanten von Marschällen und andere höhere Offiziere, die mich in den herzbrechendsten Ausdrücken um Brot und Obdach baten. Kurz, aller Stolz der einstigen Größe war verschwunden. Das Geld hatte allen Wert verloren, weil man sich dafür doch keine Bedürfnisse zum Unterhalt verschaffen konnte. Wer tausend Louis'dor in der Tasche hatte, war eben so arm, als der, welcher nicht einen Pfennig besaß; ich sah die Hälfte eines Brotes mit zwei Napoleons bezahlen.

Es war den 7. Dezember, morgens 1 Uhr, als wir von Oszmiana unseren Rückmarsch nach Wilna antraten; die Nacht war eine der kältesten des ganzen Winters. Bloß durch stetes Laufen war man im Stande, sich vor dem Erfrieren zu schützen. Den Weg, welchen die aufgelöste Armee genommen hatte, bezeichneten uns die zahlreichen Opfer der Vernichtung; man konnte fast keinen Schritt tun, ohne an einen erfrorenen Menschen zu stoßen, der im Wege ausgestreckt sein elendes Leben ausgehaucht hatte. Als der Tag angebrochen war, kamen wir in ein Dorf, wo wir auf unserem Marsche nach Oszmiana zum ersten Mal übernachtet hatten. Hier wurde ein zweistündiger Halt gemacht, und mit Schrecken sahen wir, welche Verwüstungen die Kälte während der kurzen Zeit in der Division angerichtet hatte. Da war ein Gejammer über erfrorene Nasen, Hände und Füße, und überdies fehlte dem Regimente eine beträchtliche Anzahl Leute, die auf dem Nachtmarsche umgefallen und zu Grunde gegangen waren.

Durch den Aufenthalt bei diesem Dorfe wurden die Leute, welche sich gleich um die großen angezündeten Feuer, deren Material die Häuser zum Teil selbst waren, lagerten und dort einschliefen, noch entkräfteter und wir legten hierdurch den Grund zu der fast gänzlichen Auflösung des Regimentes. Nur ein kleiner Teil der Truppen erreichte abends gegen 11 Uhr Wilna. Etwa eine Meile vor der Stadt war das Regiment so auseinander, daß jeder ging, wie er wollte. Ich hatte der Aufopferung meines treuen Burschen Fritz mein Leben zu danken, denn entkräftet, wie ich war, wollte ich mich zu verschiedenen Malen eine Stunde vor Wilna etwas hinsetzen, um auszuruhen und unfehlbar wäre ich ein Raub des Todes geworden. Doch Fritz, uneingedenk der eigenen Schwäche, bepackt mit einem Teil meiner Bagage, zwang mich jedes Mal, sogleich wieder aufzustehen und trug mich fast auf seinen Schultern bis zur Stadt, wo ich bei einem deutschen Goldarbeiter und Cafétier, namens Röhr, bei dem wir schon früher zusammen gekommen waren und viel Geld verzehrt hatten, einkehrte. Hier fand ich schon einen großen Teil unserer Offiziere, die sich mit der Tectasse in der Hand am Ofen auftauten. Ich war nur kurze Zeit im Zimmer, als ich bemerkte, daß mein rechter Fuß erfroren war, und trotzdem ich gleich die üblichen Mittel anwandte, wurde ich doch die ganze Nacht hindurch vom den empfindlichsten

*) Die Abhandlung entnehmen wir dem soeben erschienenen Werk „In russischer Gefangenschaft", Erlebnisse während des Winterfeldzuges 1812 und seiner einjährigen Gefangenschaft nach den überlieferten Aufzeichnungen des Herzoglich Sachsen-Meiningenschen Obersten Freiherrn Wilhelm von Wangenheim. Das Buch ist zum Preise von 80 Pfg. durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Phönix-Verlag Siwinna, Kattowitz, zu beziehen.

Schmerzen gepeinigt. Tags darauf, den 8., sahen wir erst die Zerstörungen im Regimente in ihrem ganzen Umfange. Kaum sechs bis acht Offiziere waren dienstfähig mit höchstens 400 Soldaten; alle übrigen litten mehr oder weniger an erfrorenen Gliedern. Napoleon hatte seinen Weg ohne Aufenthalt fortgesetzt und durch eine Proklamation dem Könige von Neapel das interimistische Kommando der Armee übertragen. Doch auch dieser war nebst Wilnas Behörden schon auf seinen Rückzug bedacht gewesen und nicht mehr zu sehen.

Berthier und Ney waren hier und versammelten sämtliche Stabsoffiziere zu einem Befehle, der dahin lautete, daß die Division Loison, zu der unser Regiment gehörte, sich so lange hier zu halten hätte, bis die ganze Armee durch die Stadt gegen Kowno passiert sei, daß sie dann aber, unter den Befehl des von Königsberg angekommenen Generals Loison gestellt, die Arrieregarde bilden sollte. Der Zug der Retirierenden ging diesen und den folgenden Tag ununterbrochen fort. In Wilna war bald für Geld nicht mehr das geringste zu haben und Exzesse, bei denen namentlich den Juden arg mitgespielt wurde, nahmen überhand; niemand konnte ihnen steuern, denn die Soldaten, schon lange aller Subordination entwöhnt, keine Oberen mehr anerkennend, taten alles, um ihren Hunger zu stillen, und so kam es, daß die Magazine bald geplündert waren und jeder zulangte, wo er etwas Brauchbares finden konnte. Jeder Unbefangene dachte mit Bangen an die Zukunft; Rettung schien fast nicht mehr möglich.

Es war in der Nacht zum 10. Dezember, als sich die Division auf dem Napoleonsplatz versammelte; sie bestand aus neun Bataillonen, die zusammen kaum 3000 Mann ausmachten, von Artillerie und Kavallerie war keine Spur mehr. Die Kosaken hatten sich schon mehrmals in der Stadt gezeigt, doch immer wieder bei Annäherung von Infanterie zurückgezogen; die ganze Gegend wimmelte von ihnen; deshalb gingen Detachements an die Tore, während die Division auf dem Platz biwakierte.

(Schluß folgt.)

Der Ursprung des Parzivals.

(Nachdruck verboten.)

Das Jahr 1914 wird das große Parzivaljahr werden. Schon vom ersten Tage des Jahres an wird Wagners letztes Musikdrama seinen Weg über die deutschen Bühnen beginnen und seine Darstellung der Parzivalsage wird nun sovielen Hunderttausenden zugänglich werden, wie vorher Tausenden. Wie ist diese Sage zu uns gekommen, woher stammt sie? Die Frage ist nicht mit völliger Sicherheit zu beantworten, da der Stoff, so wie er uns heute vorliegt, nicht aus einer einzigen Quelle geflossen ist, sondern mehrere verschiedenartige Ströme umfaßt. Die Parzivalsage gehört in ihrer ursprünglichen Form zu dem großen Sagenkreis von König Arthur (= Artus) und seiner Tafelrunde und muß also mit diesem und auf dem gleichen Boden wie er entstanden sein. Dies ist nach den neuesten Forschungen, die auch in der neuen ausgezeichneten Inselausgabe von Malerys „Tod Arthurs" vertreten wird, auf altenglischem Grunde, wahrscheinlich in dem gebirgigen Südwesten, den Landschaften Cornwall und Wales, wo keltisches Volkstum sich am reinsten erhalten hat, geschehen sein. Als die Langschiffe der Angelsachsen auf den britischen Strand knirschten, und die Eindringlinge, die dem altenglischen Staatengebilde ein Ende bereiteten, ans Land setzten, da trat ihnen eine noch von den Römern geschaffene, militärische Organisation wirksam entgegen, die fernerhin jahrhundertelang in der Sage weitergelebt hat, und die der eigentliche Kristallisationspunkt der Arthursage geworden ist. Die älteste schriftliche Erwähnung des sagenhaften Königs stammt von dem britischen Chronikschreiber Nennius, der um das Jahr 800 seine „Historia Britonum" geschrieben hat und Arthur als den obersten Heerführer der vereinigten Britenkönige, die gegen die heranrückenden Sachsen kämpften, erwähnt. Sicher ist, daß es nie einen König Arthur, wohl aber ein Stammeshaupt dieses Namens gegeben hat. Vier Jahrhunderte später schrieb dann Geoffrey von Monmouth, ein geborener Walliser, seine berühmte britische Geschichte, die für die weitere Ausgestaltung des Arthursagenkreises von größter Wichtigkeit geworden ist. Es ist indessen sicher, daß Geoffreys Darstellung nicht nur auf altenglische Ueberlieferung zurückgeht, sondern auch aus bretonischen Quellen, d. h. von jenem Teile des keltischen Volkstumes, der nach „Armorica" ausgewandert ist, gespeist worden ist. Bis zu dieser Zeit blieb der nationalkeltische der Arthur- und mit ihr der Parzivalsage unangetastet. Dies sollte sich ändern, sobald die normannischen Dichter des ausgehenden 12. Jahrhunderts diesen Stoffkreis in Pflege nahmen. Die Sage verlor zunächst ihren volkstümlich-heldenhaften Charakter und wurde mit höfischfeudalem Wesen erfüllt und ferner erhielt sie allmählich eine immer entschiedenere Wendung ins Erotische. Der erste nun, der die Parzivalsage dichterisch, als Epos, behandelt hat, war Christian von Troyes. Bei ihm ist zum erstenmale mit der eigentlichen Parzivalsage die Gralsage verbunden. Ob diese Verschmelzung sein künstlerisches Eigentum ist, oder ob er sich auf eine ältere Vorlage stützt, ist heute nicht mehr zu erweisen. Wahrscheinlich gehen beide Fassungen auf keltische Volksmärchen zurück. Der gleiche Ursprung ist auch für die Gralssage anzunehmen. Auch sie kann ihren Volksmärchencharakter nicht verleugnen. Wahrscheinlich lag ihr ursprünglich ein Blutrachemotiv zugrunde, das sich aber unter der Einwirkung der kirchlichen und ritterlichen Dichtung heldenhaft verändert hat. Eine religiöse Legende von dem nach Britannien gelangten Gral, d. h. dem Gefäß, in dem Christi Blut am Kreuze aufgefangen wurde, muß mit dem alten Volksmärchen vereinigt worden sein. Die Gralssage hat also die gleiche Wandlung durchgemacht. In der früheren Sage wird die Auffindung des Grals dem Ritter Garain zugeschrieben, wie er auch in der Krone des deutschen Sängers Heinrich von dem Türlin genannt wird, erst in späteren Dichtungen wird Parzival (Perceval, Peredur) — die Schreibart Parsifal ist eine Folge einer falschen Etymologie Richard Wagners, die auf Görres zurückgeht als Gralsfinder dargestellt. Später, gegen Ende des 12. Jahrhunderts und zu Beginn des 13. weicht die Dichtung wieder von ihm ab und feiert den jungfräulichen Galahad, Launzelots „Sohn wider Willen", als Vollender der Gralsaufgabe. Auf Christian von Troyes, dessen Gedicht um 1180 entstanden sein wird, und da für mehrere normannische und englische Parzivaldarstellungen vorbildlich geworden ist, geht dann die klassische Ausgestaltung dieses Stoffes, die sie durch Wolfram von Eschenbach erhalten hat, zurück. Er nennt zwar neben Christian noch einen gewissen Guiot als Mittelsmann, der aber in der französischen Literatur nicht nachzuweisen ist und voraussichtlich eine Erfindung Wolframs ist. Es sei hier noch beigefügt, daß nach den jüngsten Forschungen der Kernpunkt der Parzivalsage jenem großen, allen arischen Völkern gemeinsamen Mythenkreise von dem vertriebenen und zurückkehrenden Heroen zugehört. Perseus, Cyrus, Romulus und Remus, Siegfried und Arthur sind Bildungen und lokale Umbiegungen dieses Stoffes. In Parzival selbst, dessen beschränkte Intelligenz in allen Darstellungen hervorgehoben wird steckt ferner der Kern des deutschen Dümmling-Märchens oder seiner englischen Verwandten. Richard Wagner hat sich beinahe ausschließlich auf Wolfram von Eschenbachs Darstellung gestützt.

Neues aus der Wunderwelt der Spektralanalyse.

(Nachdruck verboten.)

Ueber ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem Kirchhoff und Bunsen die Wunder der Spektralanalyse entdeckt haben. Aber was sie und ihre Nachfolger mit Hilfe des Spektroskops erforschen konnten, wird durch die neuesten Wunder der Spektralanalyse weit übertroffen, über die E. Goldstein im Januarhefte der „Deutschen Revue" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig) berichtet. Es galt als erstaunliche Leistung, daß man mit Hilfe des Spektroskops die fernen, riesenhaften Himmelskörper erforschen konnte, viel erstaunlicher aber ist es, daß man mit dem gleichen Werkzeug in die Welt der Atome einen Einblick gewinnt. Die physikalisch-chemische Theorie betrachtet das Atom als einen Zentralkörper, den kleine Körperchen, die Elektronen, mit fast unendlicher Geschwindigkeit umkreisen. Die Elektronen bestehen aus bloßer negativer Elektrizität, während der Zentralkörper positive Elektrizität enthält und durch die rasend schnellen Umläufe soll das Leuchten der Körper entstehen. Das sieht aus, wie eine phantastische Hypothese, allein die Erfahrung hat die Hypothese und ihre sonderbaren Folgerungen bestätigt. Lorentz in Leyden hat mathematisch bewiesen, daß sich nach der Theorie die Spektrallinien eines Gases bei Annäherung eines starken Magneten verdoppeln und verdreifachen müssen und diese Erscheinung hat der Amsterdamer Forscher Zeemann tatsächlich nachgewiesen. Auch die von der Theorie verlangte Erscheinung, daß diese gespaltenen Linien ihre Helligkeit in ganz gesetzmäßiger Weise ändern und zuweilen ganz unsichtbar werden, wenn man sie durch bestimmte, für gewöhnliches Licht klar durchsichtige Prismen betrachtet, hat Zeemann nachgewiesen. Mit Hilfe dieses sogenannten Zeemann-Phänomens hat auch die Größe der Elektronen bestimmt werden können, und diese Messung hat übereinstimmend mit anderen Methoden zu dem Ergebnis geführt, daß die Masse eines Elektrons etwa ein zweitausendstel so groß wie die Masse des Wasserstoffatoms ist. Diese kleinste wägbare Masse, die das Wasserstoffatom darstellt, ist aber so gering, daß 600 Trillionen Wasserstoffatome erst ein Milligramm ausmachen!

Aehnlich wie diese „Magnetisierung des Lichtes" zu erstaunlichen Ergebnissen geführt hat, ist es mit der magnetischen Beeinflussung von anderen Strahlen gegangen, und die Chemie hat daraus den Vorteil gezogen, daß sie mit Hilfe „magnetischer Spektren" gewisse Analysen ausführen kann. Bei diesen Vorführungen ist man von den Kanalstrahlen ausgegangen, die mit Geschwindigkeiten von etwa 1000 Kilometer in der Sekunde den luftverdünnten Raum durchmessen, wo sie mittels elektrischer Entladung an kanalartig durchbohrten Entladungspolen erzeugt werden. Sie bestehen aus positiv geladenen Gasteilchen, die sich auf den negativen Pol zu bewegen. Infolge der Ladung der Teilchen werden die Strahlen durch den Magneten aus ihrer Bahn abgelenkt, und aus der Größe der Ablenkung lassen sich Schlüsse auf die Masse der bewegten Gasteilchen ziehen, und wo ver-

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK